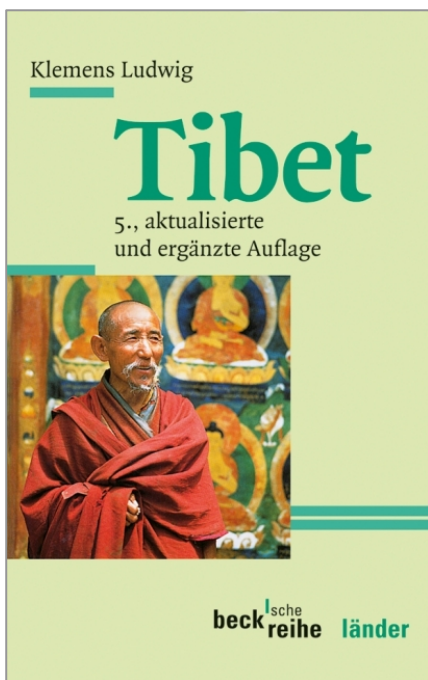


**Unverkäufliche Leseprobe**



**Klemens Ludwig**  
**Tibet**

5., aktualisierte und ergänzte Auflage

204 Seiten, Paperback  
ISBN: 978-3-406-60198-9

## Mystisches Shangri-La und ungelöster Nationalitätenkonflikt

Keine Frage, Tibet ist in den vergangenen Jahrzehnten weltweit kein Thema geworden. Bis in die 1980er Jahre hinein umgab das Land auf dem Dach der Welt die Aura des Geheimnisvollen, die den Blick auf die Lebenswirklichkeit der rund 5,5 Millionen Tibeterinnen und Tibeter eher verstellte. Ein mystisches Shangri-La, eine Insel der Glückseligen, unberührt von den Schattenseiten der Technologie-Gesellschaft und besiedelt von Menschen, die allein nach geistigen Werten statt nach materiellem Besitz streben: So erschien Tibet in den Projektionen mancher zivilisationskritischer Europäer.

Inzwischen bestimmt ein ganz anderes Tibet-Bild die Medien. Die Öffnung des Landes für den Tourismus und die anhaltenden Proteste der Bevölkerung, die von der chinesischen Besatzungsmacht brutal niedergeschlagen werden, haben den Nationalitätenkonflikt in Tibet ins Bewußtsein des Auslands gerückt. Die weltweite Anerkennung des Dalai Lama, der 1989 den Friedensnobelpreis erhielt, trug maßgeblich zu dieser Entwicklung bei.

In Wirklichkeit ist Tibet beides: ein Land, das in den Epochen der Selbstbestimmung einen anderen Entwicklungsweg eingeschlagen hat als die meisten Staaten der Erde, sowie ein Land, dem ausgerechnet in der Phase der Entkolonisierung nach dem Zweiten Weltkrieg die Souveränität geraubt wurde.

Für die Faszination, die von Tibet ausgeht, gibt es einleuchtende Gründe. Wegen seiner geographischen Abgeschlossenheit hinter den Hängen des Himalaya war das Land bis in die 70er Jahre unseres Jahrhunderts für Besucher kaum zugänglich. Politische Wirren taten ihr übriges, den Zugang von Fremden in Grenzen zu halten. Als die ersten Europäer 1661 die tibetische Hauptstadt Lhasa erreichten, gehörten die großen indianischen Reiche Amerikas längst der Vergangenheit an und die Kolonisierung der „neuen Welt“ war bereits in vollem Gange. Alles noch Unbekannte und Verbotene regt die Phantasie und Sehnsüchte der Menschen bekanntlich besonders an.

Doch die Faszination Tibet hat tiefere Wurzeln, und die wenigen westlichen Besucher trugen dazu bei, ihr neue Nahrung zu

geben. Alexandra David-Néel etwa, die französische Religionswissenschaftlerin und spätere Buddhistin, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts über 15 Jahre lang als Bettelpilgerin verkleidet in Tibet herumreiste, oder Heinrich Harrer, der österreichische Bergsteiger, der mit seinem Kollegen Peter Aufschnaiter während des Zweiten Weltkriegs aus einem englischen Gefangenennlager in Nordwest-Indien an den Hof des Dalai Lama nach Lhasa floh, wußten gar wundersame Dinge zu berichten. Menschen, die allein durch ihre Körperwärme Schnee zum Schmelzen bringen konnten, Dämonenbeschwörer und andere Magier existierten wirklich.

Eine industrialisierte Welt, die die Grenzen ihres rationalistischen Weltbilds immer deutlicher erkennen muß, nahm und nimmt derartige Berichte natürlich mit großer Begierde auf. In Tibet erscheint alles anders, alle Gesetze auf den Kopf gestellt, alle Grenzen gesprengt.

Ohne Frage haben Religion und Magie in einem Land wie Tibet schon immer eine zentrale Rolle gespielt, und nicht wenige Berichterstatter mutmaßten, gänzlich ohne ironischen Unterton, die Menschen in einer solchen Höhenlage seien den Göttern zwangsläufig näher. Gegen eine auf das Wundersame konzentrierte Sichtweise wenden sich jedoch zunehmend mehr Europäer, die sich aus tiefem religiösen Interesse mit Tibet und dem Buddhismus, wie er dort gelehrt wird, befassen.

Seit dem Zweiten Weltkrieg hat das Interesse an Tibet eine neue Dimension erhalten. Das Land wurde Opfer einer gewaltsamen Annexion durch den großen Nachbarn China. Von 1959 bis 1976 versuchte die chinesische Volksbefreiungsarmee in einem rücksichtslosen Vernichtungsfeldzug, die tibetische Tradition bis auf den Grund zu zerstören. Vermutlich etwa eine Million Menschen und nahezu alle Klöster und Tempel fielen dem Terror zum Opfer.

Von diesem Trauma hat sich das Land bis heute nicht erholt. Dazu kommt eine neue Bedrohung. Statt des offenen Terrors der 1960er und 1970er Jahre sorgen die Sinisierung, d.h. die Ansiedlung von Chinesen und die zunehmende Bedeutung der chinesischen Sprache, sowie die ökologische Ausbeutung für eine grundlegende Umgestaltung Tibets, die vielleicht nie mehr rückgängig zu machen ist. Alle tibetischen Städte haben heute eine chinesi-

sche Bevölkerungsmehrheit, und im historischen Tibet, einschließlich der östlichen Provinzen Kham und Amdo, stellen die Chinesen knapp zwei Drittel der Bevölkerung. „*Time is running out*“ (Die Zeit läuft davon), warnt der Dalai Lama immer wieder eindringlich.

Ungeachtet der schwierigen Situation erkennen Realpolitiker von Washington über Berlin bis New Delhi die chinesischen Ansprüche auf Tibet an und unterstützen China damit letztlich bei der Zerstörung der tibetischen Kultur. Auf der anderen Seite erweisen viele Menschen der tibetischen Kultur in der wohl härtesten Bewährungsprobe ihrer Geschichte besondere Achtung. Dies wissen die Tibeter sehr zu schätzen, wie der Dalai Lama hervorhebt: „Sehen Sie, wenn es einer Nation oder einer Gemeinschaft gut geht, wenn sie aufsteht, kommen viele Menschen, nicht unbedingt immer nur als Freunde. Aber wenn es mit einer Nation oder einem Individuum abwärts geht, wenn es ihm schlecht geht, und es kommen trotzdem so viele Menschen, dann betrachte ich sie als ehrliche Freunde.“

Bislang hat sich die chinesische Führung von der weltweiten Sympathie für Tibet noch kaum beeindruckt lassen. Weiterer Druck von außen, aber auch gut vorbereitete Besuche in Tibet, die den Menschen das Gefühl geben, nicht vergessen zu sein, können eine konkrete Hilfe sein. Voraussetzung für beides sind fundierte Informationen. Dieses Buch möchte einen Beitrag dazu leisten.

Wer sich umfassend mit der tibetischen Kultur vertraut macht, muß zwangsläufig von manchen Klischees Abstand nehmen. Auch im traditionellen Tibet gab es nicht nur Heilige und Magier. Intrigen und offene Kämpfe waren unter den Mächtigen ebenso verbreitet wie Armut und Abhängigkeit unter der einfachen Bevölkerung. Mancher Abt verfolgte nicht nur göttliche Ziele, und Buddhas Gebot, nicht zu töten, ging in den Auseinandersetzungen bisweilen unter. Auch diese Widersprüchlichkeit ist Bestandteil des tibetischen Erbes.

Viele Aspekte, wie etwa die facettenreiche tibetische Kultur, können leider nicht erschöpfend behandelt werden, doch informiert eine Literaturliste im Anhang über weitere Publikationen. Neben den Hintergrundinformationen zur Geschichte, Kultur und aktuellen Lage enthält das Buch auch Anregungen für Rei-

sende. Besuche in einem besetzten Land verlangen immer eine besondere Sensibilität, und gerade Tibet eignet sich nicht als Land zum „Abhaken“.

Ein Hinweis noch zur Transkription: Das Buch gibt tibetische Namen und Bezeichnungen in der populären Umschrift wieder, die sich zum Teil an der Aussprache in der anglierten Form orientiert. Es verzichtet auf die nur wenigen Experten vertraute wissenschaftliche Schreibweise.

Ich bedanke mich sehr herzlich für Kritik, Hinweise, sachkundige Begleitung sowie viel Zeit und Geduld bei Ludmilla Tüting, Jan Andersson, Christina Silva und ganz besonders Ute und Tsewang Norbu.

© Verlag C.H.Beck



*Zuschauer bei einer Vorstellung des traditionellen, bis ins 15. Jh. zurückreichenden tibetischen Schauspiels während des Zhotanfestes*



LAND UND LEUTE

## Leben auf dem Dach der Welt

### *Entstehungsgeschichte, geographische Aufteilung, Vegetation*

**B**esucher, die aus der westchinesischen Provinz Sichuan kommend mit dem Flugzeug in Tibet eintreffen, werden zunächst vielleicht enttäuscht sein: Vom sagenumwobenen Schneeland Tibet, das Assoziationen an winterliche Alpenhänge und eine verzauberte weiße Natur geweckt haben mag, keine Spur; zumindest nicht im zentralen Tsangpotal, in dem auch die Hauptstadt Lhasa liegt. Stattdessen graue Einöde, Mondlandschaft. Der erste Gedanke: Hier sollen Menschen leben?

Doch dieser erste Eindruck muß bei einem längeren Aufenthalt rasch revidiert werden. Tibet entpuppt sich als ein Land mit großen Gegensätzen und immer neuen Überraschungen. Unendliche Steppengebiete prägen ebenso seinen Charakter wie schneebedeckte Achttausender oder ausgedehnte Waldgebiete mit Bambushainen, die wohl kaum jemand auf dem Dach der Welt erwarten würde. Viele Forscher zeigen sich immer wieder von der einzigartigen Großzügigkeit aller Landesteile beeindruckt, die selbst manch trockenen Wissenschaftler ins Schwärmen geraten läßt.

Mit 2,5 Mio km<sup>2</sup> erstreckt sich Tibet über eine Fläche, die etwa siebenmal so groß ist wie Deutschland. Umgeben von den Bergmassiven des Himalaya, die im Süden 8000 m sowie im Osten und Westen 6000 m überschreiten, liegt ein besiedeltes Hochplateau, das von 3600 m auf 5200 m ansteigt. Dabei ist der Himalaya nicht nur das höchste, sondern auch das jüngste Gebirge der Erde. Im frühen Tertiär, vor über 50 Millionen Jahren, war dort noch ein Meer. Während der Kontinentalverschiebungen, als sich die Erdoberfläche in der jetzigen Form herausgebildet hat, schob sich die sogenannte Gondwanascholle, der indische Subkontinent, in fünf Schüben nach Norden und löste mit dem Druck auf die zentralasiatischen Festmassen die Herausbildung dieses Gebirgsmassives aus. Der Drang des indischen Subkontinents nach Norden hält in abgeschwächter Form bis heute an, so daß sich der Himalaya jährlich um weitere 10 cm aufwölbt, von denen Erosion und andere Witterungseinflüsse jedoch etwa zwei Drittel wieder abtragen.



Tibet liegt auf einem subtropischen Breitengrad, entsprechend dem Mittelmeer. Es hat heute die Funktion eines Heizaggregats für die Erdoberfläche, denn die Gesteinsmassen führen die steil einfallenden Sonnenstrahlen der Atmosphäre wieder zu. Die Schneegrenze liegt bei etwa 6200 m. Der traditionellen Schulgeographie zufolge hat es während der letzten Eiszeit vor etwa 25000 Jahren in Tibet nicht wesentlich anders ausgesehen als heute. Diese These wurde in den vergangenen Jahren jedoch von dem Göttinger Geologieprofessor Matthias Kuhle erschüttert. Gestützt auf Gletscherspuren, die in trockenen Tälern Süd- und Westtibets in nur 2000 m Höhe gefunden wurden, besagt seine These, daß Tibet während der Kälteperiode weitgehend mit Schnee und Eis bedeckt war. Schwankungen in der Erdumlaufbahn hatten einen Temperatursturz von  $3,5^\circ$  ausgelöst; die Schneegrenze sank auf etwa 4000 m, und das Land wurde damit so etwas wie der Motor der Eiszeit: Die schnee- und eisbedeckte Oberfläche konnte die Sonnenstrahlen nicht länger in die Erdatmosphäre abgeben, sondern warf sie zu 90 % in den Weltraum zurück. Dieser „Ausfall der Heizung“ verstärkte den globalen Temperatursturz und führte allerorten zu einem Vorrücken der Gletscher in klimatisch gemäßigte Zonen. Erst als die Erdumlaufbahn in ihre ursprüngliche Form zurückgefunden hatte und die Temperaturen weltweit wieder anstiegen, ging auch in Tibet die Schnee- und Eisgrenze allmählich auf die heutigen Höhen zurück.

Geographisch wird Tibet in vier verschiedene Zonen aufgeteilt, die sich grundlegend voneinander unterscheiden: 1. Die nordwestliche Hochgebirgssteppe, 2. die von fruchtbaren Tälern durchzogenen Schneeberge Osttibets, 3. das zentraltibetische Tsangpotal, 4. das Himalayamassiv im Süden. An den geographischen Bedingungen orientierte sich im traditionellen Tibet ungefähr auch die politisch-administrative Aufteilung mit den Provinzen Ngari im Westen, Kham und Amdo im Osten sowie U und Tsang im Zentrum.

Im Norden und Nordwesten erstreckt sich auf 4600 bis 5000 m Höhe eine wüstenähnliche, weitgehend unbewohnte Hochebene mit geringer Vegetation. Sie ist ohne natürlichen Abfluß zum Meer und nahezu ohne Niederschlag. Im Winter sinken die Temperaturen unter  $-40^\circ\text{C}$ ; im Sommer können sie bei ständiger Sonneneinstrahlung über  $25^\circ$  erreichen. Trockene Stürme –





## kument H.Beck

*Die Ruinen des Klosters  
Puntsoling in Zentraltibet*

der sogenannte Gegenmonsun – tun ihr übriges, um Leben in dieser Region härtesten Bedingungen auszusetzen. Nach Osten hin werden die Steppengebiete niedriger und lebensfreundlicher. Viele Seen, zumeist salzhaltig, bestimmen den Charakter der Landschaft.

Die östliche Begrenzung Tibets bilden die Provinzen Amdo und Kham. Das nördlicher gelegene Amdo war das Tor für die Besiedlung Tibets und später für die Kontakte mit den Mongolen und Chinesen. Diese Region ist von extremen Gegensätzen geprägt. Schneebedeckte Berge von 6000 m Höhe werden von tiefen Tälern mit erstaunlicher Vegetation durchzogen. Hier entspringen die großen Flüsse Südasiens: der Yangtse (Yangzi), der Mekong, der in China Lancang Jiang heißt, und der Salween. Das gemäßigte Klima in den Flußtälern ermöglicht Ackerbau und Viehhaltung. Im Südosten befinden sich zudem ausgedehnte Waldgebiete bis auf eine Höhe von 4500 m. In besonders günstigen Zonen gedeihen sogar Bambushaine. Die Waldfläche Tibets betrug vor der chinesischen Invasion 220 000 km<sup>2</sup>.

## Lebensader Tsangpo

Im Westhimalaya, in der Provinz Ngari, entspringen der Sutlej, der Indus und der Tsangpo. Auch die Ganges-Quellen liegen nicht weit entfernt im Süden. Der Tsangpo ist die Lebensader Tibets. Sein Ursprung ist so mysteriös wie vieles auf dem Dach der Welt, denn eine genaue Quelle gibt es nicht. Er speist sich aus der Umgebung des Manasarovar. Die Tibeter glauben, daß er – wie die anderen großen Flüsse – zunächst die heiligen Orte umrundet, um die Götter zu ehren. Weniger mysteriös ist sein Lauf von West nach Ost. Im Westen ist sein Flußtal weit und sein Wasserstand extrem unterschiedlich, je nach Trocken- und Regenzeit. An seinem Ufer finden sich Sanddünen, die an eine Wüste erinnern. Der langsam dahinziehende Fluß hat in Jahrmillionen Felsen zu Sand zerrieben, mit unermesslicher Kraft. Unterhalb von Shigatse, der ersten großen Stadt an seinem Lauf, ändert der Tsangpo sein Gesicht. Sein Bett gleicht bisweilen einem reißenden Gebirgsbach, der sich durch enge Felschluchten hindurchgewunden hat. Hier konnte er sich gegen die Gesteinsmassen nicht so leicht durchsetzen, doch aufgehalten haben die Felsen seinen Weg nicht. Im Südosten Tibets bilden nur noch schroffe Felswände seine Umgebung, in der Leben kaum mehr möglich ist. Im rechten Winkel wendet er sich nach Süden zum indischen Subkontinent. Dabei überwindet er auf 500 km über 3000 Höhenmeter. 2900 km nach seinem Quellgebiet endet seine Reise im Golf von Bengalen.

Das eigentliche Kernland Tibets bildet das Tal des Tsangpo, besser bekannt unter seinem indischen Namen Brahmaputra, südlich der großen Steppen. An einem nördlichen Nebenfluß des Tsangpo, dem Kyichu, liegt die Hauptstadt Lhasa. Das Tsangpotal wird in zwei Provinzen unterteilt: U mit dem Zentrum Lhasa im Osten sowie Tsang mit dem Zentrum Shigatse, der zweitgrößten Stadt des Landes, im Westen. Hier herrschen klimatisch recht gemäßigte Bedingungen mit Durchschnittswerten von 20 °C im Sommer und –3 ° im Winter. Verschiedene Getreidearten, Kartoffeln und sogar Obst gedeihen; allerdings bleibt der jährliche Niederschlag gering. Ursache dafür ist das Himalaya-Zentralmassiv, das sich südlich des Tsangpotales nach Nordwesten hinzieht. Es bildet für die Wolkenmassen des indischen Subkontinents ein nahezu unüberwindliches Hindernis und beschert den Regionen zu seinen Füßen – Nordindien, Nepal, Sikkim und Bhutan – einen außerordentlich reichhaltigen Niederschlag mit einer entspre-

chend üppigen Vegetation. In einigen Gegenden Bhutans liegt die jährliche Niederschlagsmenge mit 4000 mm im Durchschnitt zehnmal so hoch wie im Tsangpotal.

In den vergangenen vierzig Jahren haben chinesische Geologen reichhaltige Bodenschätze entdeckt, so Gold, Eisen, Blei, Zink, Kohle, Mangan, Schwefel, Chrom, Uran und Erdöl.

### **Kailash und Manasarovar, Orte der Götter**

Vieles gilt als heilig auf dem Dach der Welt, doch über allem ragt, im wahrsten Sinne des Wortes, der Kailash. Er mißt zwar nur 6741 m – also deutlich weniger als das Himalaya-Zentralmassiv –, steht aber allein und weithin sichtbar im Transhimalaya. Seine Form gleicht einer gigantischen Stupa, einem Ort für die Beisetzung von Reliquien. Jede der vier recht gleichmäßigen Seiten ist nach einer Himmelsrichtung ausgerichtet. Sein Gipfel ist immer schneebedeckt, die Tibeter nennen ihn deshalb Kang Rinpoche, Juwel des Schnees. Diese Besonderheiten machen den Kailash seit Menschengedenken zum Zentrum der Verehrung der asiatischen Religionen. Die Hindus sehen in ihm den Sitz des Gottes Shiva, die Buddhisten betrachten ihn als äußeres Symbol des mythischen Weltenberges Meru, als Achse des Kosmos, die Himmel, Erde und Unterwelt miteinander verbindet. Jains und Bön-Anhänger sehen den Kailash als Wiege ihrer Religion. Besondere Verdienste erlangt, wer den Berg umrundet, 55 km beträgt die Strecke. Dabei legen die Bön-Anhänger den Weg gegen den Uhrzeigersinn zurück, die anderen mit ihm. Manche messen die Strecke mit ihrem Körper ab; das heißt, sie werfen sich nieder, berühren mit der Stirn den Boden und treten mit den Füßen an die Stelle, wo die Stirn den Boden berührt hat. Eine solche Strapaze dauert etwa drei Wochen. Wer es gar schafft, den Kailash 108 mal zu umrunden, erlangt nach buddhistischer Lehre die Erleuchtung noch in diesem Leben.

Südlich vom Kailash liegt der Manasarovar-See, der im Gegensatz zu den meisten anderen tibetischen Seen Süßwasser enthält. An seinem Ufer treten häufig hohe Wellen auf, während es in der Mitte ruhig ist. Der Manasarovar umfaßt 330 km<sup>2</sup> und hat eine runde Form. Dadurch gilt er als Symbol der lebensspendenden Sonne. Für die Hindus ist er ein Werk ihres obersten Gottes Brahma. In der religiösen Bedeutung steht er dem heiligen Fluß Ganges nicht nach. So wurde ein Teil der Asche Mahatma Gandhis in ihn gestreut. Für die Buddhisten ist er die wichtigste Quelle der Reinigung. Der Manasarovar kann nur im Winter, wenn alles gefroren ist, vollständig umrundet werden, denn sein Ufer ist zum Teil sehr sumpfig.

## *Die Tierwelt*

Die Tierwelt Tibets ist außerordentlich vielfältig. An den zahlreichen Seen und Sümpfen tummeln sich ungezählte Insekten und 49 verschiedene Amphibien- und Reptilienarten wie Frösche, Kröten, Echsen und Schlangen. Auch Gänse, Wassermamseln, Haubentaucher, Möwen und Watvögel geben sich in den feuchten Gebieten ein Stelldichein. In der Wald- und Steppenregion leben unter anderem Dohlen, Amseln, Schneefinken, Felsentauben, Königshühner sowie verschiedene Fasanenarten. Auch der König der Lüfte, der Adler, ist in Tibet heimisch. Insgesamt verzeichnen chinesische Wissenschaftler 532 Vogelarten. Eine mythologisch wichtige Rolle spielen die Schwarzhalskraniche. Sie galten im alten Tibet als heilig. Aufgrund ihrer religiösen Bedeutung wurden sie während der chinesischen Kulturrevolution in den 60er Jahren stark dezimiert. Im Tsangpotal sind sie gänzlich verschwunden. In den abgelegenen Steppengebieten konnten sich einige wenige Exemplare halten, die heute wieder unter besonderem Schutz stehen.

In den Wäldern der östlichen Landesteile leben Luchse, Leoparden und Pandas; in höher gelegenen Regionen sogar noch Wölfe, Bären, Füchse, Murmeltiere, Schneeleoparden und Pfeifhasen. Letztere wurden bis auf 6000 m Höhe gesichtet. Die Steppengebiete bieten zudem Gazellen, Schafen und Wildeseln (Kiangs) eine Heimat. Daneben gibt es in den Steppen eine spezifisch tibetische Tierart, ohne die menschliches Leben auf dem Dach der Welt vermutlich gar nicht denkbar wäre: die Yaks, Verwandte des in Europa bereits ausgestorbenen Auerochsen. Während sich die Bezeichnung Yaks für die zotteligen Tiere außerhalb Tibets durchgesetzt hat, nennen die Einheimischen nur die männlichen so; die weiblichen heißen Dri. Wildyaks sind nur noch in den unwirtlichen Weiten Nordwest-Tibets anzutreffen. Das war noch vor nicht allzu langer Zeit anders, wie der Himalaya-Zoologe Ulrich Gruber bedauert: „Bis zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts gab es riesige Herden mit bis zu 20 000 Exemplaren, heute ist der Wildyak bereits sehr selten geworden; moderne Jagdwaffen und die Möglichkeit, Yaks von Geländewagen aus zu schießen, haben zu einer Dezimierung der Herden geführt, die man nur mit der Ausrottung des nordamerikanischen Bisons ver-



*Auf tibetischen Thankas werden Tiere meist phantasie reich und lebensvoll dargestellt, wie die Wasser trinkende Kuh und ihr saugendes Kalb*

gleichen kann.“ Yaks sind äußerst genügsam und ernähren sich von Moos, Flechten und Steppengräsern. Sie können deshalb am weitesten in die von anderen Säugetieren gemiedenen nordwestlichen Steppengebiete eindringen. Zoologen und Geographen unterscheiden die Steppen sogar nach den jeweils anzutreffenden Tierarten. Auf die Wildyaksteppe im Nordwesten folgt die mittlere Kiangsteppe und dann die südöstliche Gazellensteppe. Die Chinesen haben auch alle Säugetiere statistisch erfaßt und kamen auf 191 Arten.

[...]